

Die Sorgen, die sich Eltern um ihre Söhne machen, sind denn auch ganz andere als bei den Mädchen.

Pubertierende und ihre Eltern

Für Eltern ist die Pubertät ihrer Kinder eine gefürchtete Zeit. Sie sind froh, wenn ihre Söhne und Töchter gute Freundinnen und Kollegen haben oder gar in einer seriösen Jugendgruppe oder einem Sportclub mitmachen. Dann wird die Angst darüber kleiner, was alles passieren könnte in der Zeit des Aufbruchs, des Wandels bis hin zur Anpassung ans normale Leben, wie es die Eltern führen und als richtig befinden. Ihre Angst verstecken sie hinter Geboten. Aber Angst lähmt, macht unfrei und verhindert wirklich neue Erfahrungen. So lassen sich auch die Ängste vieler Mädchen auf überängstliche Eltern zurückführen. Eltern übertragen ihre eigenen Ängste auf die Kinder, insbesondere auf die Töchter, und warnen sie davor, sich mit fremden Männern zu verabreden. Sie verbieten ihnen dies und jenes aus Angst vor Vergewaltigungen, bitten sie, früh zu Hause zu sein und mahnen sie zu allgemeiner Vorsicht. Natürlich gibt es gute Gründe, Mädchen darüber aufzuklären, dass in dieser patriarchalen Gesellschaft Übergriffe gegen Frauen möglich sind und vorkommen. Aber die verheerenden Wirkungen all dieser Drohungen und Warnungen in der Kindheit hinterlassen ein Muster von Angst und das Gefühl, ständig aufpassen zu müssen. Es wäre viel sinnvoller, bereits die kleinsten Mädchen in ihrer Unabhängigkeit und Selbständigkeit zu fördern, sie zu aktiven, selbstbestimmenden, mutigen Mädchen zu erziehen, die um ihre Rechte auf Integrität und Würde wissen und diese auch aktiv einfordern und verteidigen können. Das würde ihnen erlauben, Körper und Sexualität auf positive und offene, selbstbestimmte Art kennen- und verstehen zu lernen. Eine solche Haltung würde dem Mädchen das Bewusstsein vermitteln, stark zu sein und sich selber wehren zu können. Die Eltern bräuchten dann weniger Angst zu haben, sie könnten nachts in

Zur Autorin:

Cornelia Jacomet ist diplomierte Sozialpädagogin mit dem Spezialgebiet «Geschlechtsspezifische Erziehung und Sozialisation von Mädchen und Knaben». Im Juni 1991 ist im Schweizerischen Jugendschriftenwerk (SJW) ein Sachheft ab 10 Jahren erschienen über die Gleichberechtigung von Frau und Mann unter dem Titel «Von Kaminfegerinnen und Kindergärtnerinnen».

der Gewissheit schlafen, dass ihre Tochter genug stark und souverän ist, zu dem Nein zu sagen, was sie nicht will.

Unterschiedliche Entwicklung

Bei der Geburt sind Mädchen den Knaben entwicklungsmässig um 4-6 Wochen voraus. Bis zur Schulreife ist der Vorsprung auf ein Jahr angewachsen. Doch schon 3-4-jährige Knaben sind sich gewohnt, Mädchen Befehle zu erteilen, sie haben bereits ein Gefühl dafür entwickelt, dass sie das Geschlecht mit den grösseren Rechten sind. Sie sind früh darauf vorbereitet worden, die Initiative zu ergreifen, Eigenverantwortung zu übernehmen und Probleme selbst zu lösen, sie sind es sich weniger gewohnt, sich auf andere zu verlassen. Vieles von dem, was bei Mädchen als «brav» gilt, ist bei kleinen Knaben «unmöglich». Ängstlich, übervorsichtig, ruhig, anständig, angepasst zu sein und sich Hilfe und Unterstützung zu holen, ist für Knaben nicht das erwartete Verhalten. Bereits ab zwei Jahren werden kleine Knaben zur Unabhängigkeit erzogen. Knaben bekommen für dieses Verhalten Ermunterung und Lob. Ihre ganze Erzie-

hung bestätigt ihnen, dass es erstrebenswert ist, selbständig und tüchtig zu werden, um später einmal seinen Mann im Beruf und der Familie stellen zu können. Die Sorgen, die sich Eltern um ihre Söhne machen, sind denn auch ganz andere als bei den Mädchen. Sie erwarten, dass der Sohn wenn immer möglich eine Ausbildung mit Zukunfts- und Aufstiegschancen macht. Sie haben beispielsweise Angst davor, dass er bei allzu verwegenen Abenteuern, bei denen er seine Männlichkeit unter Beweis stellen will, verunfallt, oder dass er zu früh Vater wird und sich bindet, bevor seine berufliche Laufbahn gesichert ist.

Die Pubertät als Einstieg ins Erwachsenenleben müsste für die Knaben und Mädchen nicht so grundlegend anders sein, wenn die Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit nicht so anders wären. Die Fähigkeit zu menstruieren und zu ejakulieren als Initiation in die Welt der Erwachsenen könnte dann entsprechend gefeiert werden, als Zeichen für mögliche Mutter- und Vaterschaft, aber vor allem auch im Erleben einer angstfreien, selbstbestimmten Sexualität. Es ist vor allem die Erziehung und Sozialisation, die die Geschlechter derart unterschiedlich macht.

Geschlechtstypische Erwartungen prägen das Verhalten von Kindern und Jugendlichen:

WIE MAN «MÄDCHEN» ODER «JUNGE» WIRD

■ Interview: Christian Urech

Die Umwelt «lehrt» das Kind schon vom ersten Lebenstag an, Mädchen bzw. Knabe zu sein - davon ist die Psychologin und Juristin Maria Schwarz-Türler aus Eggersriet, heute beim «Beobachter» tätig, überzeugt. Das Kind «lernt» aber nicht nur sehr früh schon, Mädchen oder Knabe zu sein, sondern auch, sich wie ein Mädchen bzw. ein Knabe zu verhalten.

In einer empirischen Untersuchung zu den geschlechtstypischen Wertvorstellungen bei Luzerner Maturanden, welche Maria Schwarz damals noch in der Funktion als akademische Berufs- und Studienberaterin 1983-85 durchführte, stellte sie unter anderem fest, dass Mädchen auch heute noch zuwenig positive Erfahrungen mit ihrer Leistungsfähigkeit machen können und deshalb oft über ein nur geringes Selbstwertgefühl verfügen, was wiederum ihre Durchsetzungsfähigkeit in Studium und Beruf beeinträchtigt.

Pro Juventute: Das Thema unseres Heftes ist die unterschiedliche Art und Weise, wie Mädchen und Jungen Pubertät und Adoleszenz erleben. Welches sind

die Voraussetzungen, die sie in ihrem Erleben dieses Abschnittes gemeinsam haben?

Die riesengrosse Unsicherheit dieser Lebensphase gilt für Knaben und Mädchen gleichermaßen: Beide drängen aus ihrer Kinderrolle hinaus und fallen doch immer wieder in sie zurück, beide streben vorwärts und wissen doch noch nicht so recht, wohin die Reise gehen soll. Das, was als Wertewandel beschrieben wird - der Trend weg von den materiellen und hin zu den ideellen Werten, die Verschiebung der Prioritäten weg vom rein Leistungsorientierten hin zum Bedürfnis, vor allem etwas sinnvolles zu tun, Zeit zu haben für Freunde, zum Reisen, Zeit, Neues zu entdecken - betrifft Mädchen und Knaben gleichermaßen.

Und natürlich auch die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschlechtlichkeit, die allerdings von den Mädchen viel bewusster er- und gelebt wird als von den Knaben.

Welches sind Ihrer Meinung nach die wichtigsten Unterschiede, mal abgesehen von den rein körperlichen Faktoren, im Erleben der Pubertät von Mädchen und Knaben?

Die körperlichen sind aber sehr entscheidende Faktoren, wenn man von diesen Unterschieden spricht. So, wie das heute von der Gesellschaft gewichtet wird, erleben die Mädchen ihre Pubertät körperlich ja fast als «Krankheit» - das Mädchen wird alle Monate einmal «krank» -, während die Knaben die ihre als Zuwachs an Stärke, Kraft und Lusterleben erfahren können. Das pubertäre Erleben ist die logische Folge der geschlechtsspezifischen Sozialisation schlechthin. Diese beginnt damit, dass kleine Buben viel eher dazu angehalten werden, wagemutig und experimentierfreudig zu sein, und endet mit der Berufswahl, die bei den Mädchen noch immer weniger auf die Entfaltung der eigenen Interessen und Begabungen als darauf ausgerichtet ist, später einmal eine Familie zu haben. Schon das pubertierende Mädchen ist in seinem Verhalten stark ausgerichtet auf die «männliche Ergänzung», auf Beziehung, auf Partnerschaft; bei Knaben im gleichen Alter ist die Familie als Zukunftsperspektive kein Thema, sie sind ausgerichtet auf Sport und Beruf. In einer franzö-

sischen Studie wurden vor ein paar Jahren 15-jährige Mädchen und Buben daraufhin befragt, wie sie sich selbst als 50-jährige vorstellen. Die Buben hatten sehr präzise Bilder von sich als Bankdirektor mit dicker Zigarre oder als Zahnarzt. Bei den Mädchen kamen die Antworten nur zögernd und nach langem Hin und Her: «Ja, das habe ich mir noch gar nicht so genau überlegt, dann sind die Kinder ausgezogen und ich werde vielleicht wieder arbeiten.» Bei den Mädchen steht schon in diesem Alter die Perspektive als Mutter und Ehefrau im Zentrum, und das Vorher und Nachher werden gleichsam ausgeblendet, während die jungen Männer bereits einen klaren Lebensplan im Kopf haben.

Hängt diese Ausrichtung der Frauen oder Mädchen auf Ehe und Partnerschaft nicht auch mit den Berufsaussichten, die einfach schlechter sind, zusammen? Der in die Zukunft gerichtete Blick ist für die Frauen doch eigentlich eher entmutigend.

Der Bund veröffentlicht jedes Jahr Zahlen, die darüber Auskunft geben, wie viele von jenen, die die Matur gemacht haben, später nicht studieren. Bei den Männern sind das nur gerade ein paar Prozent, während bei den Frauen der Prozentsatz wesentlich höher liegt. Und es gibt auch heute noch viele Frauen, die keine Berufsausbildung haben. An dieser Situation ist der mangelnde Anreiz ganz wesentlich mitschuldig, aber der mangelnde Anreiz ist natürlich auch wieder eine Folge der schlechteren Ausbildung - ein Teufelskreis. Eine Frau, die eine gute Ausbildung hat, hat heute viel mehr Möglichkeiten als noch vor zwanzig Jahren - da wirkt sich der Unterschied eigentlich nur noch bei den absoluten Spitzenpositionen aus. Eine

«Das pubertäre Erleben ist die logische Folge der geschlechtsspezifischen Sozialisation schlechthin.»

Frau, die Karriere machen will, muss sich nicht nur beruflich, sondern daneben auch noch gegen die Vorurteile der Gesellschaft durchsetzen. Der Karriere-Mann dagegen befindet sich in vollem Einklang mit den Erwartungen der Umwelt.

Pubertät ist der Lebensabschnitt, in dem Mädchen und Knaben unter anderem gewissermassen beschleunigt in ihre Geschlechtsrollen hineinwachsen. Aber beginnt dieser Vorgang nicht schon viel früher?

Dieser Vorgang fängt schon in der Wiege an. Viele Untersuchungen kommen zum Resultat, dass schon männliche Kleinkinder mehr Zuwendung erhalten und zum Beispiel länger gestillt werden als die weiblichen. Mädchen erhalten anderes Spielzeug als die Buben. Bei uns in Sankt Gallen gibt es noch immer einen Spielzeugladen, in dem die Spielwaren für Mädchen und diejenigen für Knaben in verschiedenen Stockwerken angeboten werden. Dadurch wird zum vornherein verunmöglicht, dass etwa ein Mädchen auf ein zusammenbaubares Flugzeug stösst oder ein Knabe auf eine Puppe, die ihm besonders gut gefällt. Im Spiel werden bekanntlich spezifische Fähigkeiten und Fertigkeiten geweckt und gefördert, die prägend sind fürs ganze Leben. Ein Knabe, der mit dem Meccano-Baukasten spielt,



Dr. Maria Schwarz-Türler ist Experimentalpsychologin und Rechtsanwältin. Bis 1990 leitete Maria Schwarz u.a. die Stelle für Gleichberechtigungsfragen von Mann und Frau in St. Gallen. Heute ist sie beim «Beobachter» tätig.

lernt technisches Verständnis, ein Mädchen, das die Puppe anzieht, wickelt, kämmt und pflegt, entwickelt pflegerische Begabungen - man bekommt mit der Zeit meist automatisch Freude an dem, was man tut. Wenn es das Mädchen wäre, das dazu angehalten würde, mit dem Baukasten zu spielen, würde es auch Spass daran entwickeln, sofern es gewisse Anlagen in dieser Richtung hat. Das ist der Unterschied: Der Knabe, der mit Spielzeug einen Turm baut, befindet sich im Einklang mit den Erwartungen seiner Umwelt. Wenn er jedoch mit Puppen spielt, lacht man ihn aus und versucht, ihn davon abzubringen. Dann geht die Rollenfixierung in der Schule weiter. Die Lehrpläne sind auch heute noch in vielen Kantonen geschlechtsspezifisch ausgerichtet. So ist eigentlich von Anfang an festgelegt, in welche Richtung sich Mädchen und Knaben zu entwickeln haben. Die Möglichkeit, die Rolle zu reflektieren, ist - wenn überhaupt - erst später gegeben. Das Kind ist zu sehr abhängig von der Anerkennung durch die Eltern und die Altersgenossen, als dass es dazu in der Lage sein könnte.

Der Sozialpädagoge Hans Thiersch schreibt in einem Aufsatz: «In unserer Gesellschaft nämlich ... gelten für verschiedene Schichten und Gruppen verschiedene Lebensressourcen und Lebensstrategien, machen Jugendlichen also unterschiedliche Erfahrungen, die sie unterschiedlich verarbeiten.» Welche Unterscheidungskriterien wirken am meisten ein auf das geschlechtsspezifische Erleben der Pubertät/Adoleszenz?

Sehr wichtig sind die bildungspolitischen Kriterien. In den oberen Bildungsschichten werden im Allgemeinen geringere Geschlechtsunterschiede gemacht als in den unteren. Die bildungspolitische Schichtung ist da wesentlicher als die soziale. Ich denke, dass bei uns der Stadt/Land-Unterschied weniger entscheidend ist - ländliche Verhältnisse und Zugehörigkeit zur bildungsmässigen Unterschicht potenzieren sich allerdings zu einer sehr starren, rigiden Rollenfixierung.

Könnte man die These wagen, dass zumindest im Bereich der Geschlechterrollenfixierung der aufklärerische Gedanke erfolgreich sein und Information uns der Gleichheit effektiv um ein gutes Stück näherbringen kann?

Eindeutig. Es gibt auch heute noch Familientische - primär der bildungsmässigen Unterschicht - an denen, wenn überhaupt, die Eltern miteinander reden und die Kinder zu schweigen haben. Und dann gibt es die anderen Familientische, da kommen die Kinder heim und es wird diskutiert, da kommt es zu Kontroversen, da wird gestritten und debattiert, da wird «Aufklärung» praktisch geübt. In

einem solchen Milieu kommen Geschlechtsrollenfixierungen gar nicht erst auf - die Menschen können sich nach ihren individuellen Anlagen und Begabungen entwickeln. Auf die Berufsausbildung übertragen bedeutet das: Eine gute Ausbildung ist eine den Anlagen gemässe Ausbildung, auch wenn das heissen kann, dass der Mann einen pflegerischen Beruf ergreift und die Frau Mathematik studiert. Damit werden zufriedene Menschen geschaffen, was sich in den Familien wieder auf die Kinder auswirkt - es kommt zu einem gesunden «Teufelskreis». Das Bildungsniveau der gesamten Bevölkerung steigt - nicht im snobistischen Sinn, es geht nicht um die Frage «Studium oder Nicht-Studium», «langes Studium - kurzes Studium», sondern - ich sage es noch einmal - um eine den Neigungen und Anlagen möglichst optimal entsprechende Ausbildung. Entgegen diesem Entwurf wählen heute noch immer viele Frauen ihre Ausbildung nach berufsfremden Kriterien aus - also eine möglichst kurze Ausbildung oder eine Ausbildung, von der sie wissen, dass sie später auf ihrer Basis Teilzeit arbeiten können. Ihre Ausbildung ist damit primär auf eine spätere Partnerschaft und Familiengründung ausgerichtet. Im letzten Jahr waren aber bloss 23% aller Frauen im erwerbstätigen Alter verheiratet und hatten Kinder bis 16. Alle anderen Frauen sind entweder ledig, alleinerziehende Mütter oder ihre Kinder sind bereits ausgeflogen. Für alle diese Frauen spielt eine befriedigende berufliche Situation eine herausragende Rolle.

Früher war der Lebensplan durch traditionelle Rollen viel stärker vorgegeben als heute und hat den Frauen neben den Einschränkungen auch einen gewissen Schutz geboten. Heute ist der Lebensplan offen und bietet diesen Schutz nicht mehr so stark. Deshalb wäre es um so wichtiger, dass die Frauen eine stärkere Verankerung im Beruf hätten.

Die Existenz des Mannes steht im Allgemeinen auf den zwei Beinen Partnerschaft/Familie und Beruf. Diese «zwei Beine» müsste auch die Frau haben. Aber noch immer wird die Frau

Eine gute Ausbildung ist eine den Anlagen gemässe Ausbildung, auch wenn das heissen kann, dass der Mann einen pflegerischen Beruf ergreift und die Frau Mathematik studiert.

auf bloss eines dieser «Beine» hin sozialisiert: Partnerschaft und Familie. Eine Frau, die dieses «Bein», zum Beispiel durch eine Scheidung, verliert, steht auch heute noch weitgehend ungeschützt im Regen.

Jugendliche Cliques sind noch immer meist sehr maskulin dominiert. Warum?

Das ist wiederum die Folge einer Erziehung, durch die Mädchen schon sehr früh dazu erzogen werden, auf Partnerschaft ausgerichtet zu sein. In vielen Mädchengruppen wird immer noch viel über Aussehen, Attraktivität und dergleichen gesprochen, das heisst sie orientieren sich an den Jungen. Mädchen haben gerade in der Pubertät oft enge Beziehungen zu einer Freundin, und das ist dann eigentlich auch wieder ein Vortüben auf die Partnerschaft mit einem Mann und nicht auf ein Gruppenleben hin ausgerichtet. Die Knabengruppen dagegen sind ganz und gar nicht auf Familie und Partnerschaft hin orientiert. Es gibt fast keine traditionellen Vorbilder für Mädchengruppen; die männlichen Jugendlichen dagegen erleben ganz selbstverständlich, dass ihre Väter im Musikverein sind, dass sie ins Militär gehen etc.

Die 1990 erschienene Studie von Helmut Fend, «Vom Kind zum Jugendlichen», hat zahlreiche geschlechtsspezifische Unterschiede im Erleben des Zeitabschnittes «Pubertät» herausgearbeitet (S. 11). Wie interpretieren Sie diese Befunde?

Was Fend beobachtet hat, ist meiner Meinung nach zu 99% angelerntes Verhalten und Erleben. Nehmen wir das Selbstwertgefühl - Knaben können es viel mehr üben als Mädchen, sie werden dazu angespornt, sich an einer Sache, die sie lernen wollen, immer wieder zu versuchen, bis sie ihnen gelingt, während bei einem Mädchen viel schneller akzeptiert wird, dass es aufgibt. Das Mädchen wird getröstet, der Knabe angespornt. Mädchen bekommen, überspitzt gesagt, Zuwendung, wenn sie versagen - und können so zu wenige positive Erfahrungen mit ihrer Leistungsfähigkeit machen. Die Folge davon ist Leistungsangst, mangelndes Selbstwertgefühl. Es gibt eine Studie der Berner Universität, in der es um Studienabrecher/innen geht; unter ihnen sind Frauen signifikant übervertreten. Als man die Gründe dafür untersuchte, entdeckte man, dass viele Frauen schon nach dem ersten Misserfolg die Flinte ins Korn werfen und dann beispielsweise in eine Ehe «flüchten». Für die meisten Männer in der gleichen Situation steht es gar nicht zur Diskussion, ob sie weiter machen sollen oder nicht. Männer wollen dann in der Studentenberatung vielmehr wissen, wie sie vorgehen

sollen, damit es das nächste Mal besser klappt. Mädchen muss man dagegen häufig erst mühsam davon überzeugen, dass es keinen Grund gibt, nicht weiterzumachen.

Schauen sie sich ein Kind an, das übt, von einer Mauer zu springen. Zehnmal fällt es auf die Nase und schlägt sich obendrein die Kniee auf, das tut weh und kostet Tränen, aber wenn es dann beim elften Mal klappt, sind alle Schmerzen vergessen, und das Kind erlebt einen grossen Moment. Frauen werden so sozialisiert, dass sie viel zu selten in den Genuss eines solchen Erfolgsmomentes kommen.

Die meisten Frauen lernen auch nicht, aus sich herauszugehen. Bei einem Mädchen, dass es dennoch tut, heisst es gleich: So benimmt sich ein Mädchen nicht. Das Mädchen lernt sehr früh, dass ein gutes Mädchen still und brav ist, dass es zwar weinen, aber nicht «ausrufen» darf. Es ist kein Zufall, dass Frauen ungleich öfter medikamentensüchtig sind als Männer. Die Frau ist darauf trainiert, alles in sich hineinzufressen, während der aggressive Mann in unserer Gesellschaft als Norm gilt. Dabei wäre es gerade auch für die Kinder viel gesünder, wenn die Mütter lernen würden, auch mal ihrem Zorn Ausdruck zu verleihen.

In der Schweiz ist in letzter Zeit eine lebhaftige Diskussion über die Koedukation aufgeflammt. Was halten sie von diesem Schulstreit, der sich abzeichnet?

In dieser Diskussion wird meiner Meinung nach häufig ein Denkfehler gemacht. Problematisch ist ja primär das Erwachsenenverhalten, das Verhalten der Lehrer/innen, und nicht dasjenige der Kinder. Wichtiger, als die Klassen nach den Geschlechtern zu trennen, ist es deshalb, die Lehrpersonen für dieses Problem zu sensibilisieren - man muss ihnen die Mechanismen, die bei ihnen selber wirken, wenn sie vor einer gemischten Klasse stehen, bewusst machen, und sie dazu bringen, das zu ändern: Den Mädchen gleich viel Zuwendung zu geben wie den Knaben und die traditionellen Aufgabenverteilungen nach den Geschlechtern in der Klasse zu durchbrechen.

Wagen Sie eine Prognose, in welche Richtung sich die Geschlechterrollen entwickeln werden?

Das Ziel besteht für mich in der Entwicklung des «ganzen Menschen». Es geht natürlich nicht darum, den Mann zur Frau und die Frau zum Mann zu machen. Aber jeder Mensch hat ganz individuelle Anlagen und Talente, und die sollten, unabhängig vom Geschlecht, gefördert werden. Für mich geht die Entwicklung ganz klar in diese Richtung. Ich bin da sehr optimistisch.

FÜR SIE GELESEN

Peter Blos: *Adoleszenz. Eine psychoanalytische Interpretation.* Klett-Cotta, Stuttgart 1989. 300 Seiten.

Der Autor unterscheidet fünf Phasen der Adoleszenz, welche die letzte Stufe der genitalen Phase innerhalb der gesamten psychosexuellen Entwicklung darstellen. Die Adoleszenz wird hier als die Gesamtsumme der Anpassungsversuche der Pubertät an die neuen inneren und äusseren Zustände angesehen, denen das Individuum gegenübersteht - dabei kommen natürlich auch die geschlechtsspezifischen Unterschiede ausführlich zur Sprache.

Helmut Fend: *Sozialgeschichte des Aufwachsens. Bedingungen des Aufwachsens und Jugendgestalten im zwanzigsten Jahrhundert.* suhrkamp taschenbuch wissenschaft, Frankfurt am Main 1988. 320 Seiten.

Mit diesem Buch wird das Thema unseres Heft aus dem Blickwinkel des historischen Vergleichs und der historischen Entwicklung angegangen. «Wir können», meint der Autor, «die heutigen Lebensbedingungen, Erziehungsbedingungen, Generationsgestalten nur verstehen, wenn wir sie in unsere Kultur- und gesellschaftsentwicklung einordnen (...). Ich habe versucht, eine überschaubare Typologie von modernen und postmodernen Formen der Existenzbewältigung zu entwickeln, um die Veränderung der Bedingungen des Aufwachsens in diesem Rahmen einordnen zu können und die Spannungen deutlich zu machen, unter denen Aufwachsen heute steht.»

Ruth Bell (Hrg.): *Wie wir werden, was wir fühlen. Ein Handbuch für Jugendliche über Körper, Sexualität und Beziehungen.* Rowohlt TB Verlag, erweiterte Neuauflage, Hamburg 1991. 496 Seiten.

Dieses sehr empfehlenswerte «Aufklärungsbuch» für Jugendliche und ihre Eltern, das einfach geschrieben und spannend zu lesen ist, gewinnt seinen Reiz vor allem durch die vielen «Testimonials» von Jugendlichen, die zu allen behandelten Gebieten - Körper, Beziehungen zu Eltern und Freunden, Cliques, Sexualität, Gesundheit, Drogen usw. - ausführlich zu Wort kommen.

Elizabeth C. Winship: *Aus Kindern werden Leute. Ein Begleiter durch die schwierigen Jahre der Pubertät.* Ernst Reinhardt Verlag, München und Basel 1989. 237 Seiten.

Dieses Buch möchte Eltern auf die Pubertät ihrer Kinder vorbereiten und ihnen helfen, die auftauchenden Schwierigkeiten gemeinsam zu bewältigen. Die Autorin, Journalistin und Mutter von vier Kindern, hat in Zusammenarbeit mit Fachleuten aus den verschiedensten Gebieten einen leicht lesebaren Ratgeber geschrieben, der um Verständnis für die Heranwachsenden und ihre Probleme wirbt.

Ob Schwangerschaftsverhütung, Homosexualität, Drogenkonsum oder Figurenprobleme - Eltern können nur helfen, wenn sie selbst informiert sind und sich vorurteilsfrei ihrer Kinder annehmen.

Thomas Gordon: *Familienkonferenz. Die Lösung von Konflikten zwischen Eltern und Kind.* Heyne Taschenbuch, 5. Auflage München 1989. 367 Seiten.

Kommen die Kinder in die «Flegeljahre», die Jahre der Adoleszenz, sind Konflikte zwischen ihnen und ihren Eltern vorgeplant. Muss das so sein? Der «Erziehungsbestseller» zeigt, wie Konflikte zwischen Eltern und Kindern konstruktiv und auf eine Art gelöst werden können, die auf gegenseitige Achtung und liebevolles Verständnis füreinander gründet. An einer Vielzahl von Fallbeispielen gibt der Autor wohlbegründete taktische Ratschläge für den Umgang miteinander: Durch «aktives Zuhören» und die «niederlagslose Methode der Konfliktbewältigung» lassen sich auch die «Flegeljahre» für Eltern und Kindern auf eine gewinnbringende Art leben.

Kaspar Kiepenheuer: *Geh über die Brücke. Die Suche nach dem eigenen Weg am Beispiel der Pubertät.* Kreuzverlag, Stuttgart 1988. 120 Seiten.

«Geh über die Brücke!» - in allen grossen Krisen unserer Entwicklung bis ins Alter hinein brauchen wir eigentlich solchen anfeuernden Zuruf, der uns Mut macht, Altes zurückzulassen und die Brücke zu betreten, die, über gefährliche Abgründe oder reisende Wasser vielleicht, in neues Gebiet, zu neuen Lebenszielen führt. Anhand zweier Therapien, der eines jungen Mädchens und der eines jungen Mannes, zeigt der Autor den tiefgreifenden Wandlungsprozess, der in der Pubertät stattfinden muss, damit Ablösung von der Kindheit und von den Eltern und der Beginn eines selbstbestimmten Lebens gelingt.

Klaus Hurrelmann/Friedrich Lösel (Hgr.): *Health Hazards in Adolescence.* de Gruyter, Berlin und New York 1990. 530 Seiten, in englischer Sprache.

Dieses Buch ist als ganzes eine umfassende internationale Studie über Ursachen und Auswirkungen von gesundheitlichen Störungen, welche die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen in den hochindustrialisierten Ländern beeinflussen können. (ur)

